

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 9. August 1912 (Zweiter Theil.)

Nummer 52

## Der Landmann.

Der Landmann streut mit warmer Hand,  
In Gottes heil'gem Namen,  
In Lenz und Herbst aufs weite Land  
Der Weizen gold'nen Samen.  
Dann überläßt er voll Vertrau'n —  
Dem Sonnenschein und Regen,  
Den Watten, Feldern und den Äu'n —  
Der Frucht reichen Segen.

Der Denter streut ins Menschenherz  
Der Weisheit goldne Saaten,  
Und bangt in Freuden und in Schmerz,  
Ob üppig sie geraten.

Sein Wort ist warmer Sonnenschein,  
Die reichen Saaten sprießen,  
Ob sie zu goldner Frucht gedeihen,  
Ein Höherer wird's beschließen.

## Im Gerstenkorn.

Stimme aus Westindien von Ingeborg Vollquart.

Unten in der Küche des Kommandanten herrschte große Aufregung. Eine der bestbekanntesten alten Kegerinnen der kleinen Tropeninsel, die bis vor ein paar Jahren selbst als Köchin oder, wie es in der Inselsprache hieß, als „Cooch“ bei den ersten weißen Familien der Stadt gedient hatte, war zu Besuch zu ihrer Kollegin gekommen.

Die Alte trug den prachtvollen Namen Angeline, aber darum darf man nicht glauben, daß sie nur im mindesten etwas engelhaftes an sich gehabt hätte. Wenn man davon absieht, daß sie ein glänzendes Schildkrötenragout zu machen verstand und auch ein Stück Fleisch ganz passabel braten konnte, besaß sie keine besonderen Tugenden. Jeder wußte, daß „Cooch Angeline“ hauptsächlich beim „Waslet“, dem Marktort, gedient hatte, und ebenso war es kein Geheimnis, daß sie immer eine Schwäche für Cherry Cordial gehabt hatte. Im übrigen war sie eine kluge alte Frau, und unter ihresgleichen genoß sie den Ruf, in den alten Zauberkünsten der Keger erfahren zu sein.

Gebrauchte jemand Hilfe gegen das Fieber, gegen das richtig schlimme, lange währende Fieber, so wurde er schnell zu der alten Angeline geschickt. Hatte ein Baby Zahnschmerzen, so fragte man gleichfalls Angeline. Machte mal eine schwarze Schönheit eines Tages ihrer Freundin einen farbigen Gentleman abspenstig, so konnte Angeline stets der Verzagten sagen, wie sie sich zu verhalten hätte, um ihren Geliebten wieder zu gewinnen. Sie war, kurz und gut, eine sehr wichtige Persönlichkeit in der Stadt und genoß eine ungeheure Popularität in ihren Kreisen.

Die Köchin des Kommandanten fühlte sich daher auch sehr geehrt über den Besuch; sie machte ihrer älteren Kollegin ein Kompliment nach dem andern und tichete ihr alle Reste von dem Frühstück der Herrschaft auf, und da Angeline schließlich ein paar Glas Cherry Cordial erhalten hatte, war sie in guter Laune. Auch das Zimmermädchen, das sich schon zum Mittag sein weißes geflecktes Kleid angezogen und den weißen geträufelten Turban aufgesetzt hatte, und die Wäscherin, die eben eins von Missis' klaren Kleidern fertig gebügelt hatte, waren dabei, und da auch die beiden Kindermädchen mit den zwei Babies des Hauses dazugekommen waren, so war es klar, daß das Gespräch in gutem Gang war.

Zu allererst wurden natürlich die Kinder bewundert. „Cooch Angeline“ fand, daß es „die süßesten Engländer“ seien, die sie jemals gesehen habe. Sie mußte zwar nicht, wie die Kinder des Königs aussehien, aber darauf durfte die alte Angeline ruhig einen ganzen Cherry Cordial trinken, daß sie auch keine weitere Haut und hellere Silberlöcher hatten, als diese zwei Silberherzen! Wenn man in deren klare blaue Augen sah, so glaubte man ja direkt in Gottes Himmel zu blicken. Die Kindermädchen blähten sich ostentativ vor Vergnügen, und ihre hübschen schwarzen Gesichter strahlten vor Stolz über Angeline's Lobreden. Sie hätten nicht entzückter sein können, wenn alle diese Schmeicheleien auf ihre eigenen Kinder verschwenbet worden wären.

Als nichts mehr von den Kindern zu sagen war, begann man die Stabsneugierigkeiten zu erörtern, und kam endlich auch zu dem hauptsächlichsten Gesprächsstoff der ganzen Insel, nämlich

der großen Hochzeit, die drei Tage später die jüngste Tochter des französischen Konsuls mit einem jungen russischen Offizier von dem großen Dreißigjährigen draußen auf der Klippe verlobt sollte. Fräulein Rosita war jung und schön, und ihr Vater war ungeheuer reich; und so war es denn kein Wunder, daß er die Hochzeit seiner Tochter mit aller erdenklichen Pracht feiern wollte.

„Cooch Angeline“ kannte die Familie der Braut in- und auswendig, sie war noch heute morgen dort zu Besuch gewesen und hatte auf das Wohl der Braut sehr gründlich Cherry Cordial getrunken. Und das mußte sie doch sagen; man hätte sie mit einer Feder umwerfen können, als sie Missis' Rositas Brautkleid zu Gesicht bekam. Denn wenn sie, die alte Angeline, nicht gewußt hätte, daß das Kleid aus Stoff gemacht war, so hätte sie geglaubt, daß es aus lauter Mondschein gewebt sei, so leicht und lustig und leuchtend schön war es! Und der Schleier — ach, seid bloß ruhig! — der war ja, wie klare Luft, wie ein Wölchlein, das man bequem neughen konnte, wenn man bloß tief Atem holte. Auch die Hochzeitskuchen hatte sie gesehen, ganze zwölf Stück, und der allerhöchste war zwei Ellen hoch, und da waren sicher fünfzig verschiedene Zutaten dabei. Der war auch mehrere Tage fertig, denn das weiß ja jedes Kind, daß so ein Kuchen um so besser wird, je länger er steht. Und acht Brautjungfern und acht Brautführer sollten dabei sein, und zum Schluß der Hochzeit sollte großer Ball draußen auf dem Dreißigjährigen sein. Alle feinen Familien der Stadt waren eingeladen, und da Angeline bei ihnen allen ihren Küchenbesuch gemacht hatte, mußte sie auch, was jede der Damen anzusehen würde. Und endlich fragte sie auch, wie denn das Hochzeitskleid der Frau Kommandantin aussehe.

Nun berichteten gleichzeitig fünf laute Stimmen, daß mit der letzten Post von Europa ein wunderbares Kostüm für Missis' angekommen sei; es war weder weiß, noch lilä, sondern so eine Zwischfarbe, und daran waren Spigen, die von lauter Gold und Perlen funkelten — und die Wäscherin schloß mit dem verlockenden Angebot, daß man ihr gern eins hinter die Ohren geben dürfte, wenn im ganzen Brautzug eine einzige Dame sein würde, die sich mit ihrer Gnädigen messen könnte.

Während dessen hatte die Köchin Nan drei junge Hühnchen zu Mittag gerupft und fertig gemacht. Sie sah nach der Suppe, überzeugte sich, daß sie herrlich duftete, legte den frisch geschuppten Fisch auf den Rest und wollte eben den Kessel aufsetzen, um mit dem Braten der Hühnchen zu beginnen, als man draußen hastige Schritte hörte und gleich darauf die Frau des Kommandanten in der breiten Küchentür stand. Sie begrüßte freundlich den fremden Ehrengast und gab dann dem Zimmermädchen den Befehl, Eis zu holen und oben einen Cocktail anzurichten. Sie sollte vier Gläser mitbringen, da außer dem fremden Offizier noch ein Gast zum Essen gekommen war, nämlich der junge Arzt der Stadt. Das Mädchen ging los, und die Hausfrau wandte sich nun zu Nan und bat sie, dafür zu sorgen, daß vier Hühnchen gebraten würden, da der Doktor auch zu Mittag bleibe.

„Das ist unmöglich, Missis“, antwortete Nan entsetzt, „drei, die hier liegen, sind unsere letzten; und jetzt ist es zu spät, noch welche kaufen zu geben.“

„Es muß aber noch eins beschafft werden“, blieb die Frau bestimmt dabei, „der Doktor ist eingeladen, und drei Hühnchen sind zu wenig für vier Menschen, unter denen noch dazu drei Herren sind. Aber, Nan, das Hühnchen, das ich dir neulich für deine Mutter gab, hast du wohl noch nicht geschlachtet. Gib es mir bitte wieder, dann sollst du Geld dafür haben und kannst dir morgen auf dem Markt zwei dafür kaufen.“

„Missis will zurücknehmen, was Sie einmal geschenkt hat?“, fragte Angeline streng. „Aun Sie das nicht, Missis, das bringt Unglück über Ihr Haus.“

„Aber doch nur, weil wir in augenblicklicher Verlegenheit sind“, antwortete die Frau, „wir müssen doch noch ein Hühnchen haben, und es ist jetzt keine Zeit mehr, deshalb muß der Stadt zu laufen — und Nan soll morgen zwei dafür haben.“

den herum. Das ärgerte sie eigentlich mehr, als sie sagen konnte, daß ihre Missis glaube, sie wolle aus lauter Ungefälligkeit nicht ihr Hühnchen opfern, um dem Hause das Renommee der Gastlichkeit zu retten. Nein, sie besaß ja nichts, was sie nicht gern ihrer lieben Frau geben hätte — aber, wenn „Cooch Angeline“ sagte, daß so etwas Unglück über das Haus brächte, so konnte sie sich nur sehr schwer dazu entschließen.

Die Frau wollte schon ungeduldig werden, aber da erhob sich die alte Angeline mit der imponierenden Gestalt ihres umfangreichen Körpers und erklärte feierlich:

„Nan hat Recht, Missis, sie kann Ihnen nicht zurückgeben, was Sie selbst ihr verehrt haben — denken Sie daran, Missis soll doch zu der großen Hochzeit“ (hier wurde ihre Stimme einschmeichelnd, als sollte sie ein unverständliches Kind zurechtweisen) „Missis hat das schöne neue Kleid mit dem Schiff bekommen — nehmen Sie darum nicht das Hühnchen zurück, sonst wird Ihnen die ganze Freude verdorben.“

„Ach, was ist das für ein törichtes Geschwätz“, brach die Frau halb ärgerlich, halb lachend los, „was hat denn das Hühnchen mit der Hochzeit zu tun?“

„O Missis“, ermahnte sie Nan, „sagen Sie nicht über die alte Angeline — sie ist sehr weise.“

„Sagen Sie mir, Missis“, begann Angeline wieder in dem herablassenden nachsichtigen Tonfall, in dem man mit verwöhnten, ungezogenen Kindern spricht, „können Sie mit Ihrem feinen Kleid mit dem Goldspigen zu der Hochzeit gehen, wenn Sie ein großes Gerstenkorn am linken Auge bekommen? — Und wenn man etwas zurücknimmt, was man einmal weggeschickt hat, so bekommt man ein großes Gerstenkorn am linken Auge. Darum will ich Missis raten, das Hühnchen nicht zurückzunehmen. Tun Sie es nicht!“

Die Frau des Kommandanten lächelte, daß ihr die Tränen über die Backen rollten. Sie trocknete sich die Augen, klopfte Angeline entscheidend auf die Schulter und lächelte wieder, als wäre sie dafür bezahlt. Aber die Prophezeiung konnte sie doch nicht angähnen, denn als ihre Lustigkeit sich endlich legte, gab sie Nan einen blanken Dollar und befahl ihr noch einmal, das umstrittene Hühnchen zu Mittag fertig zu machen. Dann holte sie selbst eine halbe Flasche Cherry Cordial für die alte Angeline und tichete alles mögliche auf, um ihre Enttäuschung mit Kuchen und Lederbissen zu mildern.

Wäre die Frau Kommandantin nicht so ganz enttäuscht gewesen, und hätte Angeline nicht sehr gut gemerkt, daß diese fremden weißen Menschen nicht halb so verständig sind, wie eine alte Kluge Negerin, die so in ihren Rauberkünsten Bescheid weiß, so hätte sie ihr kaum verziehen. Aber so mannte sie feuchend ihre Augen am Himmel und erklärte, daß wenn ihr auch Missis recht noch nicht glauben mochte, Angeline's Prophezeiung doch stets in Erfüllung ainge — sie wollte ja nicht drohen — aber in drei Tagen würde sie mit ihrer Rahe herkommen, um Missis' Gerstenkorn zu sehen.

Die Frau Kommandantin aing lachend ihres Neos' während die Negerinnen ihr lobfälliges nachsahen. Aber als dann das Mädchen bei Tisch ihr mit einem betrübten Seufzer die vier Hühnchen vorsetzte, tat ihr die ganze Sache trotzdem leid. Natürlich war es ja nur Gewäsch von der alten Angeline! Wie sollte sie ein Gerstenkorn am linken Auge bekommen, weil sie ein Hühnchen zurücknahm, das sie noch dazu mit teurem Gelde bezahlte? Aber dennoch, die Alte hatte so gefährlich ausgesehen, als sie das sagte. Und im Laufe des Abends sagte sich die Frau wiederholt an das Auge, wie um sich zu überzeugen, daß nichts Böses damit los war. Der Doktor bemerkte das schließlich und fragte, ob ihr etwas hineingeflogen sei. Aber da sie bange war, daß die Herren sie auslachen würden, wenn sie ihnen erzählte, daß sie, nun sie ihren Willen durchgesetzt hatte, in Todesangst dastünde, daß die Prophezeiung der alten Angeline doch in Erfüllung gehen könnte, so nahm sie es leicht und machte alle Anstrengungen, um nicht mehr an die Weissagung der alten Negerin zu denken.

Aber am nächsten Tage merkte sie ein schwaches Jucken im Auge, und am dritten Tage, gerade dem, an dem

die Hochzeit gefeiert werden sollte, erwaachte sie am Morgen mit einem großen Gerstenkorn am linken Auge. Im Laufe des Tages wurde es größer und größer, und gegen Mittag war das Auge, das fortwährend tränte, fast vollkommen geschlossen. Zu den Schmerzen kam die Verwunderung, um nicht zu sagen, der Schreck, daß die Prophezeiung der alten Angeline in Erfüllung gegangen war. Und diese Stimmung wurde immer schlimmer, so oft sie ihre schwarzen Dienstleute ansah, denen es allen mächtig imponierte, daß eine ihrer ältesten und klügsten Genossinnen einer weißen Frau die Wahrheit gewissagt hatte.

Aber unten in der Küche sah die alte Angeline und strahlte im Wohlwollen ihrer Wichtigkeit und Größe. Sie schickte Nan herauf, um die Gnädige zu fragen, ob sie „Cooch Angeline“ erlauben mochte, das trankte Auge zu heilen.

Sie hatte ihre Rahe mitgebracht, und wenn deren Schwanz bloß dreimal über das trankte Auge gestrichen würde, so würde es im Laufe eines halben Tages wieder gesund sein. Und dann könnte Missis doch noch zur Hochzeit kommen, die ja erst um acht Uhr begann. Aber nicht einmal jetzt wollte die Frau sich vor Angeline's Weisheit beugen, und wie weh es ihr auch tat, sie konnte es doch nicht unterlassen, über Nan's ernsthaften Vorschlag zu lachen. Sie versicherte, daß der Rahegeschwanz ihr Auge überhaupt nicht gerühren dürfte, und bat Nan, statt dessen den Doktor holen zu lassen. Ihm erzählte sie dann die ganze Geschichte von dem Hühnchen, dem Gerstenkorn und dem Schwanz und fragte ihn schließlich, was sie tun solle, um ihr Auge zu kurieren.

„Wenn Sie an Angeline's Zauberkunst glauben“, sagte der Arzt lachend, „so können Sie es ja mit dem Rahegeschwanz probieren. Sonst machen Sie lieber Eiswasserumschläge. Aber das Gerstenkorn wird erst in ein paar Tagen weg sein, also auf die Hochzeit müssen Sie schon verzichten. Im übrigen konnte ich schon vorgestern sehen, daß da so etwas herauskommen mußte, so wie Sie immer Ihr Auge befeuchten und daran herumnetzen.“

Dann ging er und die Honoratioren der ganzen Stadt zur Hochzeit, während die Frau des Kommandanten allein zu Hause saß und Umschläge auf das trankte Auge machte. Und am meisten ärgerten sich die schwarzen Mädchen, die so gerne mit dem feinen Kleid ihrer Missis remonniert hätten.

## Historische Kaffeehäuser in Paris.

Im Novembermonat anno Domini 1669 waren der Hofstaat des Sonnenkönigs und die stolzen Bürger der französischen Kapitale in großer Aufregung. Ein Ereignis von weittragender politischer und gesellschaftlicher Bedeutung hatte sich soeben vollzogen: Ludwig XIV., der allerchristliche König, hatte gerührt, in feierlicher Audienz den ersten kaiserlichen Botschafter in Europa, Simon Aga Mullahpa Naca im Schloß von Versailles zu empfangen. Das Palais, das der König seinem erlauchten Gäste alsbald in Paris zur Verfügung stellte, wurde mit einem Schloße einer Mittelstufe des vornehmen gesellschaftlichen Lebens. Der Botschafter, ein Mann von feinem Geschmack, ließ seinen Wohnsitz „à l'orientale“, ausstatten und zauberte vor die Augen der erstaunten Pariser Aristokraten die bunteste Pracht seiner morgenländischen Heimat. Reiche Teppiche mit phantastischen Mustern bedeckten Boden und Wände der Gemächer, kostbarer Waffensprünk schmückte die Salons; statt der gewohnten Fauteuils gab es feine Kissen von fabelhaftem Werte, Kunstwerke asiatischer Arbeit, aus denen man mit getreuten Beinen niederhockte, und statt der erlesenen Weine der Bourgogne und Champagne wurde vor schwarzen Stuben auf damasterner Serviette ein merkwürdiger exotischer Trank, das „khawa“, kredenzt. Man schürfte das bittere Getränk nicht, ohne ein wenig das Gesicht zu verzieren, bewunderte es inebeln mit demselben westmännischen Takt, mit dem man die ganze orientalische Herrlichkeit um sich herum genoß, und freute sich, daß

Paris wieder um eine Sensation reicher geworden war. In jenen Tagen lernten die Pariser zum ersten Male den Kaffee kennen.

Wenige Jahre später konnte man bereits auf dem besuchtesten Jahrmart der Stadt, der Foire St. Germain, den braunen Trank zu „zielfem Preis“ genießen; der Anhang, den das neue Genussmittel nach und nach fand, veranlaßte schließlich einen erfindertischen Kopf, ein richtiges Café nach Konstantinopeler Muster auf dem damaligen Quai de l'École (heute Quai de Louvre) einzurichten, dessen orientalische Aufmachung beim Publikum großen Beifall fand. Dies Café, das im Jahre 1682 aufgetan wurde, ist somit das älteste, historisch nachweisbare von Paris. Es fand bald Rivalen, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts gehörte es bereits zum guten Ton, sich im Café zu treffen, um bei einer Tasse Mokka über künftlerische, politische, gesellschaftliche Fragen zwanglos zu plaudern. Diese „causeries“ in der Öffentlichkeit, ein Seitenstück zu den berühmten Salons, sind mehr als zwei Jahrhunderte für die feine französische Kultur charakteristisch geblieben, und erst der platte, niederknurrende und profanische Demokratismus des vergangenen Säkulums hat sie enogillig zerstört. Damals, im Zeitalter des Sonnenkönigs, und in der ihm nachfolgenden Epoche entsprachen die Rendezvous in den eleganten Cafés der freien, mehr künftlerisch gerichteten Lebensauffassung. Man war noch nicht, wie heute, lediglich von Geschäftsinteressen und Profitinstinkten beherrscht, gab sich auch in der Öffentlichkeit ohne Reserve und mußte in die gefällige Pose Gesichts und Stils zu legen. Niemand hat sich (von den Salons selbstredend abgesehen) der feine, witzige Sprit des Franzosen glänzender gezeigt, als in den zwanglosen Zirkeln der Cafés des 18. Jahrhunderts. Die Berühmtheiten des Tages verkehrten hier neben dem schlichteren Bürger, der sich für die Künste, für die Politik oder für — schöne Frauen interessierte. Den letzteren war es zwar durch die Sitte verboten, in die Cafés selbst einzutreten und an den geselligen Zirkeln teilzunehmen; aber sie fuhren in glänzenden Karossen vor, nahmen an kleinen Tischen auf der Terrasse Platz und geruhten, während sie den künftlichen „cave“ schlüpfen, die Huldigungen der herbeigeeilten Kavaliere mit Bonmots und amoureusen Wortspielen zu erwidern. Drinnen in den glänzend erhaltenen Räumen, in denen venetianische Kronleuchter, prächtige Spiegel, Gobelins und Teppiche von Geschmack und Luxus zeigten, drängten sich Edelleute in feinem Seidenwams und mit dem Degen an der Seite, hohe Würdenträger der Kirche in ihren mäterlichen Gewändern, berühmte Gelehrte und Künstler in Talaren, aus deren Taschen gewaltige Manuskriptrollen und Bücher hervorwuchsen — mit einem Wort: das kultivierte Frankreich jener Tage.

Ein typisches Café solcher Art befand sich in der Rue de la Comédie, gegenüber dem damaligen Theatre-Francaise, vor allem aber war berühmt das Café Procope. Es galt Jahrzehnte hindurch als das „literarische Café par excellence“, und bei Procope verkehrten, hieß soviel wie: zur distinguisheden Künstlerwelt gehören. „Er glaubt eine wichtige Persönlichkeit zu sein“, bemerkt Voltaire von einem obskuren Dichter, „weil er es fertig gebracht hat, bei Procope zu erscheinen.“ Dies Stabliement war im Jahr 1700 von dem sizilianischen Edelmann gleichen Namens gegründet worden. Kaum ein hervorragender Franzose jener Epoche, der nicht Stummig bei Procope gewesen wäre! Voltaire z. B. stellte sich regelmäßig dort ein, und hat später seinen großen künftlichen Freund an der Tafelrunde in Sans-fouci nicht wenige Male an die wichtigen Redefächeln jener Zusammenkünfte der Pariser Künstler- und Gelehrtenwelt erinnert. Ein anderes Café, das bald zu eigenartiger Bedeutung emporwuchs, war La Régence in der Rue Saint-Honoré, der klassische Versammlungsort der Schauspieler. Die vornehme Ruhe, die in diesem Café zu herrschen pflegte, in dem die hervorragendsten Raktner des „künftlichen Spiels“ ihre Kräfte mafen, stand gar selbst als von dem geträufelten, bewegten Treiben in den anderen Stabliements der damaligen Zeit. „Légal, Philidor und Moliere, umgeben von einer Schar von Bewunderern, boten hier „Schach dem König“. Berühmte Männer, wie d'Alembert, Chamfort und Diderot, die das keine Spiel liebten, stellten sich häufig ein, um den interessanten Wettkämpfen zu folgen. Diderot selbst hat über das Café Régence geschrieben: „Ich bin gewohnt, ob es nun gutes oder schlechtes Wetter ist, gegen fünf Uhr nachmittags

spazieren zu geben. Ist es kalt oder regnerisch, so flüchte ich mich ins Café Régence; dort amüsiere ich mich damit, dem Schachspiel zuzusehen. Andere Berühmtheiten des Tages, wie der von America zurückgekehrte Franklin und der Philosoph Jean Jacques Rousseau, gehörten zu den Stammgästen des friedlichen Cafés und pflegten hier stets einen gewählten Kreis seiner Köpfe um sich zu versammeln.

Aber die Zeiten änderten sich. Schon warf die große Revolution ihre Schatten voraus. Die Cafés wurden mehr und mehr zu politischen Debattierclubs umgestaltet, ja bereits von bestimmten revolutionären Gruppen ausschließlich besetzt. Werfen wir einen Blick ins Café de la Régence etwa um 1787. Die Schachbretter sind verschwunden; um die Tische, auf denen Karten, Zeichnungen und geheimnisvolle Altkunden liegen, versammeln sich die „Vertrauten“. „Verdächtige“, die sich absondern, werden beobachtet. In einer Ecke sitzt ein junger, feoeben aus der Provinz angemommener Adokat — kein anderer, als Robespierre; in dem gegenüberliegenden Winkel, an einem Tisch für sich, blättert ein Leutnant der Artillerie achlos in einigen Journalen; ein Unbekannter, den die schwebenden Klubmitglieder keines Blickes würdigen — der junge Bonaparte! Der Frühlingwind des Jahres 1789 pfeift über die Terrassen der zahlreichen Cafés am Palais-Royal. Eine lärmende Menge erfüllt die Stabliements; auf den Marmortischen stehen gestülpter Redner; Worte, die Flammen und Blitze speien, erhigen die Köpfe. Hier steht einige Monate später Camille Desmoulins, die Reiterpistole in der Hand, auf der improvisierten Tribüne. Seine Donnerworte geben dem morchen Königtum den Gnadentod — zwei Tage später war die Bastille erlürmt!

Erst gegen 1830 hebt eine Renaissance der alten vornehmen Cafés an, und wieder entstehen charakteristische Sammelpunkte der künftlerischen und literarischen Welt, die zu Ruf und Bedeutung gelangen. Im Café Talma bekannerten die jungen Literaten die berausenden Verse Viktor Hugos, hier tagten die Sieger in der Schlacht um des Meisters Hernani, allen voran Théophile Gautier, angehan mit der historisch gewordenen roten Weste. Später erlor man sich ein kleines Café in der Rue de Pelletier, in unmittelbarer Nähe der Oper, wo man flati des gewohnten Mokka ein ultraromantisches Getränk, den „Wein von Spratus“ (auf Französischen Ursprungs) zu genießen pflegte und die erneuten Sturmläufe gegen den „verdruhten Akademismus“ mit gewaltigem Pathos vorbereitete. Sellfame Kinder der Bohème waren hier zu finden, wie Privat d'Anglemont, der, um ein Buch über das „unbekannte Paris“ schreiben zu können, sich nachts in den unglücklichsten Winkel der Stadt herumtrieb und überall schlief, ausgenommen in einem Bett. Der berühmteste Kritiker der Epoche, Gustave Flaubert, kenntlich an seinem total vernachlässigten Aussehen, war ein treuer Stammgast des Cafés. Alfred de Musset, der Liebhaber der Pariser Frauen, sah hier, in düstere Träumereien versunken, in einem einsamen Winkel, ab und zu einem großen Glaspotal zusprechend, der ein grüliches Gemisch von Kognak, Bier und Whisky enthielt. Und dann öffnete sich mit einem Mal die Tür. Und auf der Schwelle erschien ein behäbiger Bonoisant und erklärte, während er seiner Stod mit dem berühmten goldenen Griff geräufchvoll über den Boden ließ, daß „Lucien de Rubempré soeben gestorben sei.“ In dieser Weise pflegte Balzac — er war's, der Meister — von dem Fortschreiten seiner großen Romane Kenntnis zu geben. War aber der ältere Dumas zugegen, so durfte man Abenteuer nicht nehmen, die anderen Sterblichen nicht so leicht passieren konnten; ihm aber, dem weltbekannten Dumas, waren sie wirklich zugeflogen. Wehe dem, der den leiseften Zweifel an der Wahrheit dieser Historien geäußert hätte — er wäre von einer Donnerrede des Olympiers zur „günstlichen Beurteilung“ hinabgeschmettert worden.

Jene romantischen Zeiten der Pariser Cafés sind vorüber, und es scheint fast, als ob unsere Epoche zu kalt, zu klug, zu rationalistisch geworden wäre, als daß sie jemals wieder erstehen könnten. Aber während wir diese Zeiten niederzuschreiben, erscheinen vor unserm geistigen Auge die Charaktergestalten der jungen poetischen Garde — und da leuchtet trotz allem eine ferne Hoffnung, daß in dem alten, prächtigen, unermüdeten Paris doch wieder eines Tages etwas so Originelles entstehen werde, wie es die nun längst historisch gewordenen Cafés der kultivierten französischen Welt einmal gewesen sind.